



ALTKATHOLISCHE KIRCHE ÖSTERREICHS

BISCHOFSWORT

zu aktuellen Themen in Österreich



Bischof Dr. Heinz Lederleitner

Wien 2018

TRACHTET ZUERST NACH DEM REICH GOTTES
UND SEINER GERECHTIGKEIT

MATTHÄUS 6,33

Kapitel 1	3
Internationaler Altkatholikenkongress 2018	
Kapitel 2	5
Narrative und ihre Bedeutung	
Erfahrung aus der Seelsorge	
Kapitel 3	8
Kurze Analyse wesentlicher Narrative in der gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Situation	
Kapitel 4	11
Kirchliche Stellungnahmen - ihre Bedeutung und ihre Grenzen	
Kapitel 5	13
Einige aktuelle Themenfelder	
Kapitel 6	15
Gerechtes Wirtschaften - ein guter Haushalt zum Wohl aller Menschen	
Kapitel 7	19
Ermutigung zu weiterführenden Gesprächen und Diskussionen	

VORWORT

Schon seit dem Antritt meines Bischofsamtes - im Frühjahr 2016 - beschäftigt mich der Gedanke, ein Wort zur gesellschaftlichen - und damit auch politischen - Situation in Österreich zu verfassen.

Dieses Vorhaben schien mir sowohl notwendig als auch anspruchsvoll, daher habe ich mir mehr als ein Jahr Zeit genommen für viele Gespräche, um mir ein möglichst gutes Bild von dem zu machen, was Menschen bewegt.

Ich richte dieses Wort an alle, die am Dialog, am Miteinander und einem offenen Gedankenaustausch interessiert sind, besonders an jene, die sich aus der Komfortzone der gegenseitigen Bestätigung hinaus bewegen wollen. Also an alle, die mit der Einstellung leben, dass im Feld des Unbequemen, dort, wo sich Widersprüche auftun, jene Werte und Impulse zu finden sind, die zur Bewältigung der Probleme einer sich rasch verändernden Gesellschaft beitragen.

Als Mensch mit konkreten Lebenserfahrungen und in der Verantwortung als Christ und Bischof habe ich die folgenden Zeilen verfasst. Es ging mir dabei darum, sowohl ehrlich – authentisch als auch verantwortungsvoll und zurückhaltend zu formulieren, ein Vorhaben, das nicht einfach zu realisieren war und mir dennoch wesentlich erscheint.

Zunächst nun einige Hinweise zur Altkatholischen Kirche Österreichs, die dem besseren Verständnis dienen:

Die Altkatholische Kirche Österreichs ist durch ihr Hervorgehen als katholische Reformkirche, mit Rückbesinnung auf die Kirche des ersten Jahrtausends und durch eine besondere Betonung der Gewissensfreiheit bis heute für jene Menschen attraktiv, die sich nicht scheuen, einer Minderheit anzugehören, in der ein ehrlicher Gedankenaustausch und gegenseitiger Respekt bei verschiedenen Anschauungen zum Markenzeichen gehören. Diesem Impuls fühle ich mich verpflichtet.

In Erinnerung rufen darf ich exemplarisch einige wesentliche geschichtliche Stationen: So hat die Altkatholische Kirche Österreichs in synodaler Verantwortung das Priestertum von der Verpflichtung zur Ehelosigkeit gelöst und seit über 20 Jahren für Frauen den Weg zum Priestertum ermöglicht. Ebenfalls seit 20 Jahren können gleichgeschlechtlich Liebende eine auf Dauer angelegte Beziehung unter den Segen Gottes, vermittelt durch einen Geistlichen, stellen.

+ *Dr. Heinz Lederleitner*

Bischof der Altkatholischen Kirche Österreichs

KAPITEL 1

INTERNATIONALER ALTKATHOLIKENKONGRESS 2018

Im Jahr 2018 bereitet sich die Altkatholische Kirche Österreichs auf einen Internationalen Altkatholikenkongress in Wien vor. Unter dem biblischen Motto „Salz der Erde“ werden thematische Impulse und Workshops stattfinden.

Dazu die folgende Information, übernommen von der vorbereitenden Gruppe, der ich hier meinen herzlichen Dank ausspreche:

*Christinnen und Christen im Dialog
für eine offene Gesellschaft.
Der Internationale Altkatholikenkongress 2018 in Wien
20. – 23. September 2018*

In der Vorbereitung auf den Altkatholikenkongress 2018 ist ein Basistext entstanden, der hier kursiv gedruckt wiedergegeben wird. Zu den einzelnen Abschnitten werden Konkretisierungen und Fragen angeboten.

Eine offene Gesellschaft auf der Grundlage der Erklärung der Menschenrechte ist ein Modell gemeinschaftlichen Zusammenlebens, für das sich Christinnen und Christen in ökumenischer Verbundenheit einsetzen können - gemeinsam mit Menschen anderer Religionszugehörigkeit und mit Menschen ohne religiöse Bindung.

Natürlich sind für uns die Menschenrechte bindend, aber wir wissen, dass das Zusammenleben in Freiheit, Gleichwertigkeit

und Akzeptanz noch nicht im Leben angekommen ist und noch reflektiert werden muss. Nur miteinander können sowohl die christlichen Kirchen als auch alle Menschen guten Willens an einer offenen Gesellschaft bauen.

Dieses Miteinander und damit auch diese Religionsfreiheit macht die Religionszugehörigkeit nicht zur Beliebigkeit, sondern fordert heraus, die eigene Identität zu suchen und sich mit anderen Weltanschauungen auseinander zu setzen. Sich konkret für eine offene Gesellschaft einzusetzen, bedeutet Macht zu verlieren und Weite zu gewinnen.

„Offene Gesellschaft leben“ – das wirft nicht zuletzt auch Fragen nach der Verantwortung von Religion innerhalb gesellschaftlicher Veränderungsprozesse auf.

Es ist die Frage nach sozialer Gerechtigkeit für alle Menschen ohne Ansehen der Person und ohne Unterscheidung der Herkunft; die Auseinandersetzungen mit Wirtschaftsstrukturen, die Armut und Elend schaffen.

Es sind Fragen nach einer reflektierten Wissenschaftsethik, die verhindert, dass Wissenschaft zu einer „neuen Religion“ wird und nicht zuletzt Fragen nach einer geerdeten Spiritualität und Mystik der Religionsgemeinschaften, die nicht abgehoben vom Leben sind.

Immerhin bringen Religionen geistige, ethische und spirituelle Impulse in die Gesellschaft ein und stehen damit in Wechselwirkung mit deren sozialen, politischen und wirtschaftlichen Wirklichkeiten und Interessensgemeinschaften.

Welche Visionen für eine für alle lebenswerte Welt teilen wir? Welche nicht? Wie wollen wir unsere Verantwortung als aktive Mitgestalter*innen der Zukunft konkret umsetzen?

Der Kongress eignet sich für die Bewusstmachung dessen, was Religionsgemeinschaften tatsächlich noch Konstruktives für die Gesellschaft anzubieten haben.

Der Kongress fordert uns heraus, Visionen zu benennen und konkrete Projekte anzubieten.

Der Internationale Altkatholikenkongress 2018 in Wien ist ein Forum für Begegnung und Dialog, und lädt diesmal zur Auseinandersetzung mit der Realisierung einer offenen Gesellschaft ein.

In Workshops werden die Teilnehmenden an ein breites Spektrum relevanter Themen herangeführt. Zum Beispiel Inklusion, Diversität, soziale Gerechtigkeit, faires Wirtschaften und ökologisch - nachhaltiges Konsumieren, seelische Gesundheit und Überwindung von Ängsten als Reaktion auf eine sich rasant verändernde Welt.

KAPITEL 2

NARRATIVE UND IHRE BEDEUTUNG ERFAHRUNGEN AUS DER SEELSORGE

Der methodische Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen sind Gespräche mit Menschen innerhalb und außerhalb von kirchlicher Zugehörigkeit.

Im Zuge dieser oft sehr persönlichen Begegnungen sind mir viele Geschichten anvertraut worden. Daher nehme ich hier Bezug zum Wort „Erzählung“ und dem aus dem Lateinischen abgeleiteten Begriff „Narrativ“. Narrative werden dazu benutzt, um bestimmte Anschauungen verständlich zu machen und um Menschen für bestimmte Handlungsweisen zu gewinnen. Um eine Wirkung zu entfalten, müssen Narrative von einer relevanten Gruppe geglaubt und weiter erzählt werden.

Dies wird unmittelbar deutlich in dem folgenden Beispiel: So werden Kinder durch Erzählungen bewegt, in schwierigen Situationen durchzuhalten, in dem man ihnen von Helden, Heiligen oder auch ganz alltäglichen Menschen erzählt, die sich auch durch Rückschläge nicht von ihren Zielen abhalten ließen. Es gibt dabei kleinere und größere Erzählungen und sogar in kurzen Botschaften wie „Wir schaffen das!“ und „Die ... sind anders als wir!“, um nur zwei aktuelle Beispiele zu verwenden, schwingen größere Narrative mit. So kann „Wir schaffen das!“ nicht nur ein „Wir-Gefühl“ vermitteln, sondern auch Erinnerungen an eine geistige und moralische Bestimmung und einen durch das Schicksal übernommenen Auftrag auslösen, der im historischen Kontext verstanden umso größere Bedeutung erlangt.

Und mit dem Statement „Die ... anderen, Fremden etc sind anders als wir!“ kommen Ängste ebenso zum Ausdruck, wie ein Appell an ein latent vorhandenes Überlegenheitsgefühl. Hier können größere Erzählungen über die eigene Geschichte und die Geschichte der anderen problemlos anknüpfen.

Mit diesen kurzen Andeutungen wird deutlich, dass die Deutung von Narrativen eine wesentliche Rolle spielt und damit auch die Frage, wer sich mit seiner Deutung durchsetzt.

Narrative sind Bestandteile von Ideologien und Religionen. Ohne Erzählungen und Mythen bleiben politische Ideen und religiöse Glaubenssätze blutleer. Es darf angenommen werden, dass Narrative ursprünglicher sind als die Konzepte, die mit ihnen verbunden sind. Zuerst sind es Geschichten, die am Lagerfeuer erzählt werden, von Stammvätern und –müttern, vom Kampf um Freiheit, von Erwählung und Bestimmung, später werden daraus Schriften, mitunter auch Heilige Schriften. Es können auch Erzählungen über Menschen sein, die sich gegen religiöse Überlieferungen und für ein freies Denken einsetzten, die sich als Narrative fortpflanzen und aktuelle Handlungsmotivationen und Optionen auslösen. Mitunter materialisieren sich Narrative

in Bildern und finden ikonenhafte Verbreitung, wie zum Beispiel die Gesichter von Che Guevara oder Mahatma Gandhi. Auch die weit verbreiteten Krippendarstellungen, in denen die Geburt Jesu Christi dargestellt wird, materialisieren das biblische Narrativ der Erscheinung des göttlichen Kindes.

Bei meinem Zuhören, was mir Menschen mitteilen wollen, bin ich mit vielen Narrativen konfrontiert. Dabei sind es oft zunächst individuell erscheinende Biographien, die – zusammen betrachtet – ein Stimmungsbild einer bestimmten Generation zeichnen. Ich habe im Lauf meines priesterlichen Daseins viele Menschen auf ihrem letzten Lebensweg begleitet und viele Nachrufe vorgelesen. Dabei hat sich derzeit – bedingt durch das Abschiednehmen von der Generation geboren kurz vor, während und kurz nach dem zweiten Weltkrieg - das folgende Narrativ als vorherrschend herausgestellt: entbehrungsreiche Kindheit; schwieriger Weg zu einer guten Ausbildung, deren erfolgreicher Abschluss trotz mancher Widrigkeiten; Heirat und Familiengründung; harte Erwerbsarbeit; Hausbau mit den eigenen Händen; zunehmender Wohlstand; dankbare Kinder; Hobbies wie zum Beispiel Reisen oder Gartenpflege, die nach der Pensionierung perfektioniert wurden.

Gerühmt wird allgemein der gute Umgang der Verstorbenen, nicht nur mit ihren nahestehenden Freunden, sondern auch mit ideologisch Andersdenkenden nach dem Motto „hart aber fair“ bis hin zu „reden und reden lassen war seine/ihre Devise“.

Für mich sind solche Nachrufe bis heute eine Quelle der Dankbarkeit und Achtung sowie ein Zeichen für ein weitgehend einheitliches Narrativ in der Zeit ab 1945, gekennzeichnet von fraglos steigendem Wohlstand und durchgehender Hoffnung auf bessere und noch bessere Zeiten.

KAPITEL 3

KURZE ANALYSE WESENTLICHER NARRATIVE IN DER GEGEN- WÄRTIGEN GESELLSCHAFTLICHEN SITUATION

In den gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Diskursen begegnen mir Menschen mit sehr unterschiedlichen Narrativen. Grundsätzlich scheinen mir viele zunächst getragen von den emanzipatorischen Aufbrüchen, die gemeinhin mit dem Jahr 1968 verbunden werden. Doch mit der immer dynamischer werdenden wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklung entstehen sehr unterschiedliche Geschichten.

Da finden sich die „immer jung gebliebenen Erneuerer, die für alles offen sein wollen“ neben den „in ihren Hoffnungen Betroffenen und gegenüber jeder Veränderung Skeptischen“ bis hin zu jenen mit einem düsteren Zukunftsbild, gekennzeichnet von der Angst vor politisierter Religion - namentlich gemeint, dem Islam.

Ich bemerke auch, wie sehr diese Narrative derzeit ideologisch ausgebaut und verfestigt werden. Es waren besonders die letzten Wahlen 2016 und 2017, bei denen eine Zuspitzung narrativer Inhalte betrieben wurde. Dies ist bei Wahlkämpfen im Sinn der wahlwerbenden Parteien, es hat aber eine Auswirkung auf die gesamte gesellschaftliche Situation, die ich in Übereinstimmung mit vielen Analysen in den österreichischen Medien so darstellen möchte: Nun stehen einander in Österreich zwei Gruppen von Menschen einander gegenüber:

Auf der einen Seite diejenigen, die Chancen sehen.

Ihre Werte: Gute Bildung, internationale Vernetzung, eine säkular-humanistische Einstellung und/oder eine aufgeklärte Religiosität, bei der es nicht auf dogmatische Engführung ankommt, sondern um ein natürliches Gefühl grenzenloser Verbundenheit.

Die von dieser Gruppe gesehene Chancen: umweltfreundliche Technologien und ein gutes demokratisches System, gepaart mit humanistischer Einstellung schaffen es mit großen Anstrengungen, immer mehr Menschen, auch Zuwanderer, Wohlstand zu ermöglichen und eine lebenswerte Umwelt zu erhalten.

Auf der anderen Seite diejenigen, die vor allem Risiken im Blickfeld haben.

Ihre Werte: Verbundenheit mit Heimat und Herkunft, lohnende Arbeit im gewohnten Umfeld, Erhaltung von Brauchtum und Identität, die überlieferte christliche Religion soll dazu das Ihre beitragen.

Die Risiken, die von dieser Gruppe gesehen werden: Eine Zunahme von Zuwanderer und fremden Menschen sorgt für den Verlust sozialer Standards und andere religiöse und kulturelle Lebenseinstellungen verursachen unlösbare Konflikte.

Mir ist klar, dass ein solch grobes Schema viele Nuancen und Schattierungen dazwischen außer Acht lässt. Ich bin trotzdem dafür, dass dieses Schema hilfreich ist, die aktuelle gesellschaftliche Situation in Österreich zu deuten.

Die Kommunikation zwischen Menschen mit diesen verschiedenen Grundeinstellungen hat nach meiner Beobachtung hauptsächlich die Gestalt der Konfrontation angenommen. Beide Seiten werfen einander mangelnde Einsicht vor - ein „Nicht-Wahrnehmen-der-Realität“.

Wer in der gesellschaftlichen Entwicklung hauptsächlich Risiken sieht, muss mitunter erleben, als inkompetent und be-

schränkt hingestellt zu werden. So entsteht ein Bedürfnis, sich dafür zu rächen, und hier ist das Feindbild der „weltfremden Eliten“ rasch zur Hand, verbunden mit dem Selbstbild, die „Mehrheit“ und „das Volk“ zu sein. Dies wiederum bestärkt die so gekennzeichneten „Eliten“, dass die „anderen“ gezielt an der Herstellung diktatorischer Verhältnisse arbeiten, und deswegen umso mehr bekämpft werden müssen.

Diese Zeilen entstanden in der Phase der österreichischen Regierungsbildung im Dezember 2017, einer Zeit, in der große Erwartungen nach sinnvollen Reformen und starke Befürchtungen zunehmender sozialer Kälte im Raum stehen. Es ist eine Zeit, in der nach Einschätzung mancher „Reden Silber ist und Schweigen Gold“.

Ich sehe daher meine Äußerungen als „vorsichtige Worte in der Zwischenzeit“. Die kommenden Jahre werden im Nachhinein von Menschen mit ihren konkreten Lebenserfahrungen beurteilt werden.

Zu wünschen ist, dass in diesem Zeitraum die Zahl der Menschen zunimmt, die mehr Chancen als Risiken sehen und die positiv in die Zukunft blicken.

KAPITEL 4

KIRCHLICHE STELLUNGNAHMEN - IHRE BEDEUTUNG UND IHRE GRENZEN

Ob Kirchen und Religionsgemeinschaften und/oder Vertreter von Religionsgemeinschaften Beurteilungen zur gesellschaftlichen und politischen Situation abgeben sollen, wird sehr verschieden gesehen.

Es sind die verschiedensten Interessensgruppen, die sich solche Beurteilungen erwarten, und je nach eigener Interessenslage unterscheiden sich auch die erwarteten Aussagen. Daher bedarf es einer klaren Unterscheidung zwischen Ideologie und Glaubenswirklichkeit.

Im Laufe der Geschichte ist diese Unterscheidung oft nicht gelungen und dies wird dann im Nachhinein zu Recht beklagt. Kirche soll keine konkrete Politik machen, sie ist aber, weil öffentliche Einrichtung, immer an der Gestaltung des Gemeinwesens, der „Polis“, beteiligt. Politik ist die Rückseite der Mystik - der Ort, an dem Religion sich erdet und sich erfahrbar macht. Eine „unpolitische Religiosität“ als bloße Jenseitsvertröstung dient in Wahrheit nur denen, die ihre eigenen Interessen auf Kosten anderer verfolgen.

Die Glaubenswirklichkeit, die wir im Anschluss an die durch Gott in Jesus Christus ergangene Offenbarung verkünden und zu leben versuchen, ist die Menschenfreundlichkeit Gottes, die in unserer Welt nur durch die Menschenfreundlichkeit der Menschen zueinander ausgedrückt werden kann. Dies hat natürlich Konsequenzen.

Daher sind wohl bedachte kirchliche Stellungnahmen zur aktuellen gesellschaftlichen Situation davon gekennzeichnet, vor der wie immer gearteten Wiederholung fataler politischer Fehler

der Vergangenheit zu warnen. Niemand in den christlichen Kirchenleitungen und auch niemand von den anderen gesetzlich anerkannten Religionsgemeinschaften wünscht sich klarerweise ein Abgleiten in eine menschenverachtende Diktatur und die Verfolgung Unschuldiger. Selbstverständlich muss in einer nervösen und unsicheren Stimmungslage - wie eben gegenwärtig - davor gewarnt werden, dass neue Sündenböcke gesucht werden.

Menschenverachtende Statements im Internet können niemals eine christliche Legitimation beanspruchen. Jede Art von Gewalt gegenüber Minderheiten und zugewanderten Menschen ist zu verurteilen.

Und jede noch so kleine verbale Äußerung, die in diese Richtung geht, ist zu vermeiden. Dafür Verständnis zu haben, dass Christen*innen als Vertreter*innen einer Religion der Menschenfreundlichkeit Gottes und der Nächstenliebe nichts anderes sagen können, als das eben Gesagte, sehe ich als eine Selbstverständlichkeit.

Ein klares Bekenntnis zu den Menschenrechten, wie sie in der Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten dargelegt sind, bildet eine weitere, sichere Grundlage, auf die ich mich beziehe und wozu ich stehe.

Diese Bezugnahme macht auch für alle Menschen außerhalb institutionalisierter Religiosität deutlich, dass es eine gemeinsame Wertebasis gibt, die jenseits von Glaubensüberzeugungen eine Verständigung ermöglicht.

KAPITEL 5

EINIGE AKTUELLE THEMENFELDER

Nun möchte ich noch einige Punkte ansprechen, die mir in den eben genannten Zusammenhängen wesentlich erscheinen:

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient weiterhin die Stellung jüdischer Mitbürger*innen in der österreichischen Gesellschaft. Noch immer kursieren in Österreich höchst problematische Narrative, die es zu bearbeiten und zu korrigieren gilt. Die christlichen Kirchen sind mit solchen Narrativen belastet. Auch die Geschichte der Altkatholischen Kirche Österreichs bietet hier ein Feld, bei dem kritische historische Forschung einen Beitrag zur Aufarbeitung leisten kann. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, dass auch manche Formulierungen der christlichen Theologie antijüdische Einstellungen - zumindest hintergründig - fördern können, hier ist der jüdisch-christliche Dialog auf dem Weg, dies zu thematisieren, ein wichtiges Anliegen, das ich unterstütze.

In diesem Rahmen muss auch das Thema „muslimische Mitbürger*innen“ angesprochen werden.

Wer immer sich damit im Zusammenhang mit den Bereichen Geschichte, Gegenwart, Kultur, Religion, Politik und Wirtschaft u.v.m. auseinandersetzt, wird sich davor hüten vorschnelle Urteile abzugeben.

Nach meiner Einschätzung wird zu viel über den Islam und zu wenig mit Muslimen geredet. Plakative Zuschreibungen helfen niemals weiter. Nur eine Wirkgeschichte konkreter Begegnungen und Erfahrungen kann zu einem besseren Miteinander beitragen. Zu wenig Beachtung finden nach meiner Einschätzung jene Muslime*innen, die in ihren konkreten Lebensumfeldern die in Österreich gewachsenen, kulturellen Gegebenheiten ak-

zeptieren und sich in der Gesellschaft einbringen. Eine plakative Zuschreibung wie z. B. „der Islam könne sich mit dem Zustand einer offenen Gesellschaft niemals anfreunden“ ist ebenso falsch, wie die Vermutung, dies wäre überhaupt kein Problem. Dazu ist noch anzumerken: In vielen Religionen gibt es Kräfte, die eine offene Gesellschaft ablehnen.

So möchte ich nun noch einen weiteren Punkt ansprechen, der mir wichtig erscheint:

Immer wieder wird in der aktuellen Diskussion davon gesprochen, dass „die Sorgen der einfachen Menschen ernst genommen werden müssen“. So wie ich es erlebe, sind es leicht nachvollziehbare Sorgen, wie zum Beispiel: „Werde ich morgen noch meinen Arbeitsplatz haben?“, „Muss ich damit rechnen, dass die Zeiten schlechter werden?“, „Gibt es Perspektiven für meine Kinder?“.

In den letzten Jahren beobachte ich, dass sich manche Sorge auch in Zorn verwandelt hat. Zorn auf „die da oben, die es sich richten können“, auch „Zorn auf die Scheinheiligen bei den Christen, die nur auf die anderen, die Fremden schauen“. Verbunden damit der Wunsch nach einer Re-ideologisierung des Christlichen als „Heimatreligion“.

Aus politischen Diskussionen über gerechte Verteilung und Umverteilung, sind vermehrt Diskurse über Identität geworden. All diese Entwicklungen sind für mich sehr bedenklich. Es hilft allerdings nicht, sie zu ignorieren oder zu bagatellisieren. Die Vermutung, dass die genannten Ressentiments auch gezielt geschürt werden, lässt sich nicht von der Hand weisen.

Ein gezieltes Verstärken von Ressentiments ist aus der Sicht einer lösungsorientierten Politik jedoch ebenso abzulehnen, wie aus der Sicht eines die ganze Welt in den Blick nehmenden, universalen – katholischen - Christseins, das sich nicht als Heimat- oder Nationalreligion eignet.

KAPITEL 6

GERECHTES WIRTSCHAFTEN - EIN GUTER HAUSHALT ZUM WOHL ALLER MENSCHEN

Weitgehend ausgeblendet wird in der aktuellen Situation die Frage nach einem gerechteren Wirtschaftssystem. Das Modell eines immer währenden Wachstums der Wirtschaft als einziges Modell, hat den Charakter eines Dogmas angenommen.

Doch scheint gerade dieses System nicht jene Dynamik zu haben, durch die - verglichen mit einem Eisenbahnzug - „die letzten Wagons mitgenommen werden“. Das Wort des Bischofs von Rom, Papst Franziskus, „diese Wirtschaft tötet“ (aus der Enzyklika „Laudato si“) will ich hier in Erinnerung rufen, es ist - meiner Meinung nach - der Verdrängung zum Opfer gefallen. Besonders jene Menschen, die außerhalb von Europa und in den ärmeren Regionen mit den Verhältnissen vertraut sind, nehmen wahr, dass ein ungebremster Kapitalismus, verbunden mit Korruption und sozialer Blindheit, die Lage der Armen und Ärmsten verschlechtert.

Auch ich konnte mich im Rahmen meiner Tätigkeit als Vortragender bei Studenten*innen der Philippinischen Unabhängigen Kirche im August 2017 davon überzeugen, dass der „trickling down effect“, also die automatische Zunahme von Wohlstand durch ein „Hinuntertröpfeln zu den unteren und untersten Gesellschaftsschichten“ nicht erfolgt.

Logisch erscheint mir, dass ein Wirtschaftssystem, das allein von Eigennutz und Eigeninteresse ausgeht, nicht aus sich selbst heraus soziale und solidarische Interessen entwickelt - und allenfalls daran interessiert ist, durch „Brot und Spiele“ die Massen ruhig zu halten. Eine weltweit - auch in unserem Land - stattfin-

dende, immer ungleicher werdende Güterverteilung zugunsten der jetzt schon Reichsten und Vermögendsten widerspricht sowohl dem säkularen Wert der „Gleichheit“ (neben Freiheit und Brüderlichkeit einer der programmatischen Werte der Französischen Revolution), als auch dem christlichen Wert, dass alle Menschen Kinder Gottes sind, und daher untereinander Schwestern und Brüder.

Wie ich es sehe, gibt es zwei konkurrierende Ablenkungsmanöver, die es ermöglichen, die genannten Probleme zu verdrängen.

Das eine – „traditionell linke“ - besteht in einer Reduzierung des Gleichheitsdiskurses auf Minderheitenrechte und das Thema der Gleichberechtigung der Frauen sowie andere durchaus ehrenwerte Themen.

Das andere - „traditionell rechte“ - darin, alle Verteilungsprobleme zu Identitätsthemen zu machen, dann werden zum Beispiel Einheimische gegen Fremde ausgespielt und Fragen der Gerechtigkeit werden ausschließlich aus der Perspektive der angestammten - nationalen und lokalen - Bevölkerung diskutiert.

Ich erwarte mir von einer zukunftsweisenden Politik den Abschied von den beiden genannten Ablenkungsmanövern. Letztlich sind es Verdrängungsmechanismen vom eigentlichen Thema - eines guten Haushaltens für alle Menschen dieser Erde. Das Ziel muss eine Wirtschaft sein, die „nicht tötet“, sondern „ein gutes Leben für alle ermöglicht“.

Auf dem Weg dorthin braucht es zunächst als ersten Schritt die tabulose Diskussion über alle Faktoren, die Ungerechtigkeit fördern und die das Leben von Menschen und die lebensspendende Kraft unseres Planeten Erde gefährden. Der zweite Schritt besteht in der Suche nach Überwindung der identifizierten Faktoren und der Suche nach kreativen Lösungen.

Das - durch die Erfahrungen der letzten Jahre auch in Europa stark beachtete - Thema der weltweiten Migration sehe ich in dem hier eben genannten Zusammenhang. Immer schon haben

Menschen auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen ihre angestammte Heimat verlassen und das Risiko von Emigration auf sich genommen. Es ist eine große Herausforderung, solche Wanderungen zu steuern und für bessere Lebensbedingungen in jenen Ländern zu sorgen, die von vielen Menschen - aus einsichtigen Gründen - verlassen werden.

Die Welt ist wirklich ein „globales Dorf“ geworden. Migration ist ein Symptom von tiefer liegenden sozialen und politischen Verwerfungen sowie mitunter auch die Folge eines starken Bevölkerungswachstums in bestimmten Regionen.

Mauern und Abschottungen können, wenn überhaupt, nur kurzfristig die Illusion einer Lösung erzeugen.

Das, was ein bestimmtes Land für Zuwanderer attraktiv macht, also die sogenannten „Pull Faktoren“, ist auch für die dort angestammte Bevölkerung wichtig und wesentlich. Es entstehen Fragen wie zum Beispiel: „Wie erhalten wir uns in Österreich eine lebenswerte demokratische Gesellschaft?“, „Welche Form von Sicherheit ist kompatibel mit Rechtsstaatlichkeit und der Einhaltung der Menschenrechte?“.

Eine aufrichtige Politik kann die Augen nicht vor diesen und den damit zusammenhängenden Fragen verschließen. Ebenso ist es notwendig, nicht bloß über die Verhinderung illegaler Zuwanderung nachzudenken, sondern auch darüber, welche Kriterien es für legale und erwünschte Zuwanderung gibt, wenn wir die demographische Entwicklung – die Bevölkerungspyramide - in unserem Land betrachten. Aus all dem leitet sich für mich die Forderung ab, das Thema der Migration aus dem Bannkreis der Emotionen heraus zu holen, und sich sachlich, ehrlich und umfassend auf seine Komplexität einzulassen. Hier steht viel Arbeit vor uns.

Derzeit noch wenig von der Öffentlichkeit beachtet ist das Thema der Digitalisierung und Automatisierung, verbunden mit medizintechnischen Neuerungen, die weit über den Rahmen des

bisher „natürlich Gegebenen“ hinausgehen. Die damit verbundenen Chancen, aber auch die entstehenden ethischen Probleme sind auch für Christen*innen eine große Herausforderung.

- Wie soll man zum Beispiel damit umgehen, dass der wirtschaftlich relevante materielle Mehrwert von einer immer kleiner werdenden Gruppe erwirtschaftet wird?
- Wie drückt sich die Wertschätzung für „angewandte Menschlichkeit“ zum Beispiel in den Pflegeberufen monetär aus?
- Wird langanhaltende Gesundheit zu einem Luxusgut für begüterte Minderheiten?
- Gehen wir einer Gesellschaft entgegen, in der es eine kleine Gruppe von Reichen und eine Masse von Armen gibt?
- Wie kann das bisherige Erfolgsmodell einer breiten Mittelschicht erhalten und ausgebaut werden?
- Welches Maß an Wohlstand und Ressourcenverbrauch steht einer immer noch größer werdenden Weltbevölkerung zu – und wie wird Wohlstand für diejenigen erreicht, die noch immer in Armut und Elend leben?

Ideen vom „guten Leben für alle“ und von einer Lebensqualität, die sich in tragfähigen sozialen Beziehungen und dem Gefühl „dazuzugehören“ ausdrückt, gibt es ja bereits, sie umzusetzen ist nur in vielen kleinen Schritten möglich.

Ich möchte hoffen, dass unser Bildungssystem bei den heranwachsenden, jungen Menschen die Phantasie und Kreativität fördert, solche Schritte zu finden sowie den Mut und die Entschlossenheit, sie auch zu gehen.

ERMUTIGUNG ZU WEITERFÜHRENDEN GESPRÄCHEN UND DISKUSSIONEN

Die hier andeutungsweise skizzierten Fragen bedürfen der Diskussion auf allen Ebenen. Dazu ermutige ich alle gesellschaftlichen Gruppen, Runden, Vereine, Parteien und öffentliche Einrichtungen. Auch Kirchengemeinden sind, meiner Ansicht nach, mögliche Orte der Thematisierung.

Konfrontationen verschiedener Anschauungen und das Aushalten unterschiedlicher Narrative und Biographien ist beides unbequem. Es ist, so denke ich, eine durchaus empfehlenswerte Form geerdeter Spiritualität. Ich empfinde, dass es höchste Zeit ist, sich darauf einzulassen, weil ein Zurück zum Lebensgefühl der selbstverständlichen Gemütlichkeit nicht möglich ist.

Im Rückblick auf die hier von mir geschriebenen Zeilen bemerke ich - besonders in Anbetracht rasch erfolgender Veränderungen, die noch nicht abzusehen sind - wie sehr ein Wort von heute schon morgen veraltet erscheinen kann. Trotzdem möge man mir zubilligen, dass die hier formulierten Gedanken der Ausdruck einer Verantwortung sind, deren Wahrnehmung zum Amt eines Bischofs gehört.

Denn was wäre dieser Verantwortung angemessener, als die Vergegenwärtigung des Wortes „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“ in Matthäus Kapitel 6 Vers 33 und der Bitte „Dein Reich komme“ aus dem Vater Unser, im Bewusstsein, dass auch der kleinste Schritt zum guten Miteinander und Füreinander dem Willen Gottes entspricht, der - so beten Christen*innen - geschehen möge.

Wien, im Februar 2018



+ Dr. Heinz Lederleitner

Bischof der Altkatholischen Kirche Österreichs

BISCHOFSWORT 2018

zu aktuellen Themen in Österreich
von Bischof Dr. Heinz Lederleitner

© 2018 - 1. Auflage

Herausgeberin: Altkatholischen Kirche Österreichs
Schottenring 17, 1010 Wien